Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 11 (1912-1913)

Artikel: Die Konzilien von Konstanz und von Basel
Autor: Walser, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750598

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE KONZILIEN VON KONSTANZ UND VON BASEL

ZWEI ETAPPEN IN DER GESCHICHTE DER KIRCHENREFORM UND DES HUMANISMUS

Wenn wir die breite Heerstraße der Weltgeschichte verfolgen, auf der die Völker, stets nach den selben Sternen wandelnd, ihren Geschicken entgegenziehen, so bedeuten die Konzilien von Konstanz und von Basel zwei scharfe Krümmungen des Weges, die auf die Passhöhe der deutschen Reformation vorbereiten.

Es sind zwei entscheidende Angriffe auf den mittelalterlichen Gottesstaat; den dritten und endgültigen sollte Martin Luther führen.

Wie wenn ein jäher Windstoß die Nebelhüllen zerreißt, dem Wanderer die hinter ihm liegenden Täler und die ferne leuchtenden Gipfel entschleiert, so bieten die zwei Kirchenversammlungen einen klaren Einblick in das religiöse Fühlen und Wollen ihrer Zeit. Sie lassen in dem vielverworrenen Aderwerk des mittelalterlichen Glaubens und Wissens hauptsächlich zwei mächtige, ungestüm pulsende Arterien erkennen. Die eine, das *Reformbedürfnis* der Kirche, ist durch die Anarchie des Papsttums und die neu entstandenen nationalen Ansprüche der Völker hoch geschwellt; in ihr rollen die Forderungen nach größerer staatlicher und kirchlicher Unabhängigkeit gegenüber dem mittelalterlichen Gottesstaat der römischen Kirche. Die andere ist die neue Geistesbewegung des *Humanismus,* die durch Wiedererweckung des Altertums eine neue, die moderne kritische Wissenschaft schaffen sollte.

Die Bedeutung der zwei Konzilien für diese beiden Strömungen, den Reformgedanken und den Humanismus, soll uns heute beschäftigen: wie sie ohne sich zu berühren nebeneinander durch das fünfzehnte Jahrhundert herziehen, um sich endlich, wenigstens teilweise, in der deutschen Reformation zu vereinigen.

I.

Zwei Menschenalter, nachdem der letzte kriegerische Römerzug eines deutschen Kaisers, Ludwigs des Bayern, mehr an der eigenen Ohnmacht des Kaisers als an der Gewalt des Papstes

zerschellt war, sah sich die römische Kirche ihrerseits genötigt, bei dem deutschen Könige Sigismund Rettung aus dem unentwirrbaren Knäuel ihrer innern Kämpfe zu suchen.

Zu den beiden Päpsten, die seit dem Schisma von 1378 in Rom und Avignon residierten, war 1409 aus einem Unionskonzil in Pisa, das Kardinäle beider Oboedienzen abhielten, ein dritter Pontifex Alexander V. hinzugetreten, der nach wenigen Monaten starb und durch den berüchtigten Johann XXIII. ersetzt wurde. So war denn, um das mittelalterliche Bild zu gebrauchen, der unteilbare Rock des Herrn unter drei Prätendenten zertrennt worden: in Frankreich Benedikt XIII., in Italien Gregor XII. und Johannes XXIII., die sich zum großen Ärgernis der Christenheit gegenseitig verfluchten und mit den Waffen in der Faust bekämpften.

Der Hader der drei Päpste pflanzte sich auf ihre Anhänger bis in die einzelnen Diözesen und Städte fort, und es ergab sich ein Chaos von Pfründen und andern Streitigkeiten, denen König Sigismund und Papst Johannes durch gemeinsame Berufung eines Generalkonzils ein Ende zu machen beschlossen. Johannes hoffte dadurch, vor seinen beiden päpstlichen Mitkonkurrenten zum alleinigen Pontifex gewählt zu werden.

Das Konzil, auf den 1. Oktober 1414 nach Konstanz einberufen, sollte nacheinander drei Aufgaben behandeln: die Kircheneinheit, die Ketzerunterdrückung und endlich das große und bitter notwendige Geschäft der Kirchenreform an Haupt und Gliedern.

Welches waren die Resultate dieser dreifachen Tätigkeit?

Als sich im Herbst 1414 Johannes XXIII. aus dem üppigen Bologna nach der kleinen Konzilstadt am Bodensee auf den Weg begab, war es ihm und den ihn begleitenden Herren Kurialen recht unbehaglich zu Mute. Ein frühzeitiger Winter machte die Reise beschwerlich, ja, auf der Höhe des Arlbergs stürzte die päpstliche Sänfte um und der heilige Vater fiel in den Schnee, wobei er den unchristlichen Ausspruch tat: Jaceo hic in nomine diaboli — Hier lieg ich in Teufels Namen. Noch mehr aber als die grimmigen Kuppen der Tiroler Alpen schreckte ihn die Aussicht, in der deutschen Reichsstadt völlig dem deutschen König und der deutschen Nation ausgeliefert zu sein, und so soll er beim

Anblick des Bodensees den andern Ausspruch getan haben: Sic capiuntur vulpes — So fängt man Füchse.

Die Ereignisse der nächsten Monate rechtfertigten diese Befürchtungen vollauf. Denn die Synode erledigte ihr erstes Geschäft, die Kircheneinheit, dadurch, dass sie Johann XXIII. absetzte und einkerkerte, Gregor XII. zur Abdankung brachte und Benedikt XIII. wenigstens in contumaciam gleichfalls der Tiara beraubte.

Zwei Momente waren es dabei besonders, deren Eintreten Papst Johannes nicht voraus berechnet hatte und die ihm das Pontifikat kosteten, trotzdem er sich daran mit Händen und Füßen klammerte: das erwachte *Nationalgefühl* der nichtitalienischen Völker und die Erklärung der *Superiorität des Konzils über den Papst.*

Johannes zählte darauf, dass die numerische Überlegenheit seiner Italiener und die zahlreichen hohen Prälaten ihm jederzeit die Oberhand in der Synode sichern würden: statt dessen teilte man die ganze Versammlung in die vier Nationen der Deutschen, Franzosen, Italiener und Engländer, von denen jede über eine Stimme verfügte.

Innerhalb der Nationen aber galten keine hierarchischen Unterschiede, das Votum des Kardinals war so viel wie dasjenige eines einfachen Magisters. Damit war die Oberherrschaft der Italiener und des hohen Klerus gebrochen. Gegen das Dekret der Superiorität des Konzils über den Papst sich aufzulehnen, kraft dessen die Synode als Richter über die drei Papstprätendenten auftrat, fehlte Johannes der eigene moralische Halt, und zudem konnte er nicht wohl gegen eine Theorie protestieren, durch deren Verkündigung sein Vorgänger Alexander V. in Pisa und damit auch er selbst die Tiara erhalten hatten.

Die kräftige separatistische Tendenz der Nationen deutete übrigens nicht bloß darauf hin, dass die mittelalterliche Universalmonarchie der Kirche im Zerfall war, sondern zeigte zugleich auch das Ende der Macht des deutsch-römischen Kaisers. Dieser konnte fortan bloß noch mit seiner Hausmacht rechnen. Die beiden großen Lichter des Mittelalters, Sonne und Mond, das heißt Papst und Kaiser, waren im Erblassen. —

Die *zweite Aufgabe* des Konzils betraf die Ketzerausrottung; ihre Folge war der Heldentod des Johannes Hus und Hieronymus von Prag.

Die Synode, die dem Papste das Kirchenregiment aus den Händen gewunden hatte, führte es an seiner statt und in seinem Sinne durchaus nach dem *Prinzip der Autorität* durch: vor der Meinung der *Gesamtkirche* ist eine *subjektive* Meinung ketzerisch, jeder Versuch, durch die Schrift die Richtigkeit einer solchen subjektiven Meinung zu beweisen, ist unstatthaft und unnütz. Darum soll Hus seine Thesen einfach abschwören, ein Disput darüber oder ein Beweis aus der Schrift werden nicht zugelassen.

Damit steckte das Konzil völlig im Mittelalter. Hus dagegen war durch die Verleugnung des *Autoritätsprinzips* und durch die Verfechtung des *Schriftprinzips* ein unmittelbarer Vorläufer der deutschen Reformation. Er vertrat damit zugleich in *Glaubenssachen* zwei Grundsätze, die der Humanismus als Grundideen in der *Wissenschaft* verfocht.

Johannes Hus verkündete wortgetreu die Lehre Wiclifs und damit eine Reihe von Sätzen, deren Anwendung nicht nur die Hierarchie der katholischen Kirche völlig umgestaltet, sondern auch tiefe staatliche Umwälzungen mit sich gebracht hätte. Seine augustinische Prädestinationslehre, die Auflösung der absolutistisch ausgebildeten katholischen Hierarchie in fast unabhängige christliche Gemeinden, die evangelische Armut und Keuschheit der Priester, der schwerwiegende Satz, dass das Volk befugt sei, einen ungerechten geistlichen oder weltlichen Herren seiner Güter zu berauben, werden durch tiefe, ehrliche Empörung des Christen und des patriotischen Böhmen zu großer Heftigkeit gesteigert. Der Papst und sein Hof, die Hus dogmatisch verwarf, — denn Christus ist ihm das wahre Haupt der Kirche, nicht Petrus oder dessen Vikar, — forderten durch ihre schmähliche Korruption die schärfste Kritik heraus und besonders durch die unermüdliche Geldgier, womit sie alle Länder der Erde und darunter die nobilissima natio Bohemorum schamlos aussogen.

So ging Hus für seine Überzeugung furchtlos in den Tod, und ein Jahr später folgte ihm im Martyrium sein getreuer Jünger *Hieronymus von Prag*, dessen Schicksal um so ergreifender ist, als er nicht nur für kirchliche Doktrinen, sondern vor allem aus

Treue für das Andenken seines Meisters den Scheiterhaufen bestieg. Ein Humanist, der päpstliche Sekretär Poggio Bracciolini, hat Hieronymus' Heldenmut ein Zeugnis ausgestellt, in seinem berühmten Briefe an Leonardus Aretinus, aus dem wir uns nicht versagen können, die Schlußsätze anzuführen:

„Mit froher Stirn und heiterer Miene schritt Hieronymus zur Hinrichtung, furchtlos vor Feuer, Marter und Tod. Keiner der Stoiker hat jemals mit so starkem, gefestigtem Mute den Tod erduldet, wie er ihn herbeizuwünschen schien. Da er auf dem Richtplatz anlangte, zog er selbst seine Kleider aus, dann warf er sich auf die Kniee und betete gegen den Pfahl gewendet, an den er nun nackend, mit feuchten Seilen und einer Kette gefesselt wurde. Dann schichtete man dicke Holzklötze und Stroh dazwischen um ihn auf bis zur Brusthöhe. Als die Flammen emporloderten, fing er an, einen Hymnus zu singen, den Feuer und Rauch bald erstickten. Dies aber war das größte Wahrzeichen seines gefestigten Mutes: da der Scherge den Holzstoß hinter seinem Rücken in Brand stecken wollte, damit er es nicht sehe, rief Hieronymus: ‚Komm her und zünde unter meinen Augen das Feuer an, denn hätte ich es gefürchtet, so wäre ich nie in diese Stadt gekommen, die ich fliehen konnte.' Auf diese Weise ward der, seinen Glauben ausgenommen, vortreffliche Mann hingerichtet."

Wenn die Konstanzer Väter vermeinten, durch diese zwei Opfer ihre Aufgabe, die Ketzerei auszurotten, erledigt zu haben, so täuschten sie sich bitter: die beiden nationalen Märtyrer erst gaben der Husitischen Bewegung in Böhmen furchtbare, blutige Zugkraft.

Es verblieb noch das *dritte* und schwierigste Traktandum: die Kirchenreform, worauf man durch die Wahl eines neuen Papstes dem Werke die Krone aufsetzen konnte. Der Kampf um die Kirchenreform ist zugleich das lehrreichste und das unerquicklichste Kapitel des ganzen Konzils. Lehrreich dadurch, dass wir sehen, wo hinaus die Reformbestrebungen liefen, unerquicklich durch das elende Markten um Privatinteressen, die schließlich das ganze Reformwerk völlig zum Scheitern brachten.

Nicht weniger als drei Reformkommissionen wurden nacheinander eingesetzt, deren Arbeiten aber bloß sehr lückenhaft erhalten

sind. Ihre allgemeine Tendenz tritt am kräftigsten in einer leidenschaftlichen Denkschrift zu Tage, durch welche die deutsche Nation im Sommer 1417 die Notwendigkeit der Präzedenz der Kirchenreform vor der Papstwahl dartun wollte:

„Während zwölf Jahrhunderten verwalteten die Päpste," so besagt die Eingabe, „die Kirche heilig und geistlich, in den letzten hundertfünfzig Jahren dagegen taten manche Pontifices das gerade Gegenteil: schwelgten ohne Zucht und Sitte, verkauften alles Heilige um Geld, erfanden täglich neue Mittel, die Selbständigkeit der Kirchen, Klöster und Benefizien zu vernichten und alles Geld aus den Taschen der Gläubigen in ihre unersättlichen Kassen einzufordern."

Papst und Kurie sollen also einen besseren Lebenswandel führen, sie sollen den Nationen größere Freiheit lassen und vor allem weniger Geld von ihnen einfordern. Der Geldpunkt ist der Hauptnerv des ganzen Reformbegehrens. Darin, dass man weniger zahlen wollte, waren alle Nationen einig, und wir begreifen es unschwer, wenn wir die ganze Ungeheuerlichkeit der päpstlichen Rechte betrachten, Annaten, primi fructus, Reservationen, Exemtionen, Exspectanzen, Kirchen- und Kreuzzugszehnten und besonders die Spoliengelder — wonach die bewegliche Hinterlassenschaft jedes Klerikers in die apostolische Kasse fiel — und die Beanspruchung der Fructus medii temporis, das heißt den Ertrag aller kirchlichen Benefizien während der Dauer ihrer Vakanz.

Über das Wie der Einschränkung widersprachen sich indessen die Meinungen gleich wie die Interessen.

Die Bischöfe waren gerne dabei, die Belehnung einer tüchtigen Zahl von Benefizien wieder in ihre Hand zu bekommen, dagegen aber stritten die Universitäten, da die Erfahrung gezeigt hatte, dass die Päpste viel eher als die Bischöfe die Pfründen an Magistri vergaben. Man donnerte mit vereinten Kräften gegen die Simonie — am lautesten gerade diejenigen, die Amt und Würde erkauft hatten.

Gar manche, schreibt Hus in einem Briefe an die Freunde, verurteilen Papst Johannes als bestechlich, die selber seine Bestecher waren. Und so ging denn schließlich aus den fulminanten Vorschlägen gegen die Simonie ein ganz zahmer Artikel hervor, wonach nur die künftigen Simonisten von dem Strahl des Zornes

betroffen werden konnten, die gegenwärtigen aber von einem gelehrten und verschwiegenen Beichtvater in aller Stille mit einer kleinen Buße davonkommen sollten[1]).

So wollte jeder Stand die Rechte des andern beschneiden, die eigenen aber wahrte er mit Nägeln und Zähnen.

Es gereicht der deutschen Nation zur Ehre, dass sie die Kirchenreform vor der Papstwahl durchsetzen wollte, damit nicht, wie sie im schon erwähnten Dokument sagt, der neue Papst in den ungereinigten Schafstall ziehe und dadurch selbst wieder befleckt werde. Man sollte bei der Reform an Haupt und Gliedern, erst die Hände der Kirche reinigen, und die Krallen kräftig beschneiden, damit sie nicht künftig das Haupt von neuem beschmutzen und zerkratzen.

Die *erste* Reformkommission brachte gar nichts zustande, die *zweite* arbeitete dagegen einen Entwurf von 44 Artikeln aus, worin der Nepotismus der Päpste verboten wird, und als letztes Hilfsmittel der Christenheit bei einem notorisch argen Oberhirten dem jeweiligen allgemeinen Konzil das Recht eingeräumt wird, ihn abzusetzen. Daneben werden die päpstlichen Rechte zu Gunsten der Kardinäle und Bischöfe etwas beschnitten, und Spoliengelder und fructus medii temporis abgeschafft. Die Universitäten kommen in diesem Entwurf am besten weg und auf ihren Einfluss ist jedenfalls das höchst bemerkenswerte Postulat zurückzuführen, wonach an der römischen Kurie die Wissenschaften der Theologie, des kanonischen und Zivilrechts und der Litterae gelehrt werden sollten. Und für die Litterae möge man Professuren für Latein, Griechisch, Hebräisch und Chaldäisch einrichten.

Man hatte dabei eine Wiederbelebung des seit Innocenz IV. an der römischen Kurie errichteten Generalstudiums im Auge, das bei den schismatischen Wirren und der Flucht von Papst und Kurie aus Rom natürlich zu Schaden gekommen war[2]).

---

[1]) *Mansi:* Concilia XXVIII. Seite 264 ff., Art. 26.

[2]) Siehe *Denifle:* Die Entstehung der Universität des Mittelalters. Berlin, Weidmann 1885, Seite 301 ff. Dieses Generalstudium fiel durchaus nicht mit der römischen Universität zusammen, die erst Bonifaz VIII. 1303 gründete, Innocenz VII. 1406 erneuerte. Das Studium der orientalischen Sprachen ward, wenigstens was Arabisch, Chaldäisch und Hebräisch betrifft, nach einem Beschluss des Konzils von Vienne bereits zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts an der römischen Kurie betrieben. Siehe *Denifle*, Seite 306 f.

Dieser Reformentwurf bildete nun den Zankapfel der Parteien und der Nationen. Um nicht das ganze Konzil aus den Fugen gehen zu lassen, willigten Sigismund und die Deutschen schließlich in den Vollzug der Papstwahl vor der Reform.

So ward am 11. November 1417 Martin V. gewählt. Er sollte nun das Reformwerk zu Ende führen und ernannte zu diesem Zwecke die dritte Reformkommission. In der eigenen Kanzlei schaffte der Papst durch ein neues Statut etwelche Ordnung. Einige unbedeutende Zugeständnisse wurden mit großem Pomp verkündet, dann aber schloss Martin mit den einzelnen Nationen Kompromisse, die fünf Jahre gültig, meist schon vorher aufhörten, insofern sie überhaupt jemals in Kraft traten.

Martin V. führte das Papsttum in der Form seiner mittelalterlichen Machtfülle von Konstanz nach Italien zurück. Die schismatischen Wirren waren zwar beseitigt, jedoch im Blutgericht über Hus und seinen Jünger und in der wiederum begrabenen Kirchenreform waren zwei furchtbare Infektionsherde im Körper der Kirche zurückgeblieben. Der dritte und schlimmste aber lag da, wo es Martin am wenigsten vermutete, in den Studien seiner eigenen Kurialen, im *Humanismus*.

II.

Seit ungefähr siebzig Jahren hatte in Italien, Petrarcas Spuren folgend, eine kleine Schar von Männern aus allen Ständen: Schulmeister, Mönche, Kaufleute, besonders aber Notare angefangen, die erhaltenen Werke des klassischen Altertums, Pergamente, Münzen, Inschriften zu sammeln und zu studieren: sie nannten diese Bestrebungen die Studia humanitatis, ein überspannter Vertreter der neuen Weisheit definierte sie bald nach dem Konstanzer Konzil als die Kunst, Tote aus dem Grabe zu erwecken.

Es ist nicht leicht, diese neuen Bestrebungen von den bisher betriebenen abzusondern: denn ohne Unterbruch laufen die Fäden vom Mittelalter bis zu Macchiavell, den man von jeher als den Inbegriff der italienischen Renaissance betrachtet hat. Und jedes „typische, neue“ Scheidungsmerkmal entpuppt sich bei genauerer Kenntnis der Zeit- und Literaturgeschichte als längst dagewesen: man hat, um nur einige Punkte aufzuzählen, die Renaissance durch stärkere Lebensfreude, antikirchliche Gesinnung, eifrige Be-

schäftigung mit dem Altertum, schwärmerische Verehrung der Antike charakterisieren wollen: alle diese Merkmale treffen einigermaßen zu. Aber sind sie wirklich Neuerscheinungen und nicht Erbstücke des Mittelalters?

Was zunächst die heftigere Lebenslust anbetrifft, so habe ich nirgends finden können, dass man im fünfzehnten Jahrhundert lustiger lebte als im vierzehnten; der gesteigerte Wohlstand der italienischen Kommunen brachte einen größeren Luxus, aber daran sind die Altertumsstudien unschuldig. Was die antikirchliche, heidnische Stimmung anbelangt, so findet sich der dumme oder zuchtlose Priester, auf den im Decameron oder in den Facetien Poggios die scharfe Geißel des Spottes niederfährt, bereits in den altfranzösischen Fabliaux; er bildet mit dem schlechten Richter, dem getäuschten Ehemann, der listigen Gattin eine jener typischen Gestalten, die gleich den stehenden Figuren der Commedia dell'arte vom unsterblichen Lachen der Zuhörer begleitet durch die Literaturen aller Zeiten und Völker wandern.

Was das Studium der Antike angeht, so schrieben die Mönche des siebenten bis zwölften Jahrhunderts, denen wir beinahe alles verdanken, was von Schriftwerken des Altertums auf uns gekommen ist, die alten Autoren nicht minder fleißig ab als die Humanisten.

Die schwärmerische Verehrung des Altertums endlich zeigt sich im Mittelalter nicht weniger als in der Renaissance: die ungeheuren Trümmer Roms, das römische Reich, die Imperatoren, sie waren Gegenstand ungeteilter Bewunderung, die Philosophen Aristoteles und Plato waren beinahe zu Kirchenvätern geworden, Virgil, Statius, Seneca hatte man in Christen verwandelt, edle Geister, wie Sokrates oder Pythagoras hatten schon Heilige der alten christlichen Kirche wie St. Justinus Martyr oder Augustin der ewigen Seligkeit teilhaftig werden lassen, lange bevor sie Dante in den Limbus versetzte. Die ungemessene Hochachtung vor dem Heidentum war also auch kein neues Merkmal des Humanismus.

Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert hatte die Degeneration der Klöster und der Scholastik freilich die Klosterbibliotheken dem Staub und den Motten überliefert und die Kopien der alten Autoren hörten gründlich auf. In Deutschland besonders, wo die Wirren des Interregnums nachzitterten, trat ein

geistiger Tiefstand ein, der die glorreiche Tradition der alten herrlichen Kulturstätten völlig in Vergessenheit geraten ließ.

Man könnte also versucht sein, zu glauben, die italienischen Neuerer des fünfzehnten Jahrhunderts hätten einfach an die Traditionen des Gelehrtenkreises Karls des Großen, an die sogenannte karolingische Vorrenaissance angeknüpft.

Doch bei näherem Zusehen zeigt sich deutlich, dass unsere Humanisten nicht die Studien des siebenten bis zwölften Jahrhunderts fortführten.

Das ganze Mittelalter hatte man wohl das Altertum studiert, so gut es ging: der Unterschied, der die Humanistenstudien scharf von allem bisherigen, den Kirchenvätern wie vom ganzen christlichen Mittelalter trennt, liegt im *Studienzweck* und in der *Studienmethode.*

Die Kirchenväter und Ordensstifter, die das Studium der alten Dichter und Philosophen empfahlen, sahen darin bloß ein *Mittel* zu Nutz und Frommen des Christentums, gegen die Gefahren ausschließlicher Kontemplation, zur besseren Bekämpfung der heidnischen Zeitgenossen, besonders aber fanden sie, man müsse es den Heiden abgucken, wie sie ihre schönen Gedichte, Reden und Geschichtswerke anfertigten, um zum Nutzen des christlichen Glaubens gleich Vollkommenes herstellen zu können. So war ihnen das Studium der Antike lediglich ein *Mittel zu christlicher Apologetik.*

Für die Humanisten aber war das Studium der Alten durchaus *Selbstzweck.* Zwar schützten Petrarca und sein getreuer Knappe Salutati ihren Gegnern gegenüber noch öfters vor, die selben erbaulichen Absichten zu verfolgen, wie die Kirchenväter; aber im Grunde war ihr Zweck doch ein anderer: direkt an die Antike knüpften sie an, direkt an ihr entwuchsen sie *allmählich,* nach mehreren Generationen erst dem mittelalterlichen Gottesstaat, seiner Theologie und Kosmogonie.

Diesen ihren spezifischen Zweck zu erreichen, wandten sie auch eine andere *Methode* an, als sie das Mittelalter gebraucht hatte: dieses hatte sich damit begnügt, die überkommenen Texte jeweilen um ein paar Kopistenfehler vermehrt abzuschreiben; die Humanisten bringen die *Textkritik* dazu. Von allen Seiten schleppen sie die Handschriften eines selben Autors zusammen, ver-

gleichen, emendieren nach Kräften und dies alles in den Mußestunden, neben der Kanzlei, der Politik, dem Berufe des Predigers.

Die Bewegung schwoll immer mehr, sie war von Anfang an durchaus *italienisch national.* Das inbrünstige Bemühen, die Antike aus der Antike selbst zu verstehen, sich von den Vorurteilen der mittelalterlichen Auffassung, von der Brille der Kirchenväter zu befreien, wurde allmählich von Erfolg gekrönt: aus ihrem tausendjährigen Grabe stiegen die glänzenden Gestalten der Scipionen und die herbe Heldengröße Senecas und predigten dem zerrissenen Italien die Liebe zum einigen Vaterland. Cicero sprach ihnen von der Kraft der alten römischen Republik und entzückte die schönheitsdurstige Seele des Romanen durch den Wohllaut einer edlen Sprache: so war es den italienischen Humanisten, es gelte ihre eigenen Väter vom Tode zu erretten und sie suchten mit patriotischem Feuer die Werke ihrer Ahnen im Moder der Klosterbibliotheken.

Für diese erste große Epoche im Humanismus, die man mit Recht das Zeitalter der Neufunde genannt hat, ist das Konzil von Konstanz von entscheidender Wichtigkeit. Während des jahrelangen Debattierens und Feilschens der Väter begannen die Sekretäre des entthronten Papstes Johannes die Büchereien der benachbarten Klöster nach Werken der Alten zu durchforschen, die in Italien unbekannt waren.

Der Ruhm dieser Neufunde hat sich mit Recht besonders an den Namen *eines* Mannes geheftet, an den des apostolischen Sekretärs *Poggio Bracciolini.* In vier großen Reisen während der Dauer des Konzils, von denen leider bloß die zweite nach St. Gallen näher bekannt ist, fand er wohl zwanzig verschiedene verloren geglaubte Werke der Alten.

Im Juli 1416 besuchte er mit zwei andern Humanisten, Bartol. da Montepulciano und Agapito Cenci die Bücherei des Klosters St. Gallen, die man bei einem drohenden Brande in einen Turm geflüchtet und dort ruhig dem Moder überlassen hatte[1]). Sie

[1]) Ein Paragraph des Reformentwurfes (Mansi XXVIII 264 ff. Art. XXXV) scheint direkt auf das Kloster St. Gallen gemünzt zu sein, wo von der pessima consuetudo die Rede ist, bloß Adelige und Kriegsleute in Kathedralen und Klöstern zuzulassen. Solche Männer, die kaum Lateinisch reden könnten (moribus laicalibus imbuti, studia non frequentant neque curant et sic ignari remanent et idiotae), taugten eher für Kriegsdienst als für Seelsorge, wie

fanden dort den ersten vollständigen Quintilian *De Institutione oratoria*[1]), ein Werk, das auf die ganze folgende Generation einen entscheidenden Einfluss ausübte, ferner die Kommentare des Asconius Paedianus zu Cicero, IV. Bücher vom *Argonauticon* des Valerius Flaccus und anderes. Auf einer dritten und vierten Reise in Frankreich und Deutschland herum fand er gar acht Reden Ciceros unter einem Haufen von Abfall und rettete sie vom sicheren Untergange, ebenso das Werk des Lucretius und den Ammianus, des Manilius *Astronomicon*, die *Punica* des Silius Italicus und eine Menge kleinerer Schriften.

All diese weiten kostspieligen Reisen sowie die Kopie der Bände, wo ein Mitnehmen nicht verstattet wurde, bestritt Poggio aus den eigenen, kargen Mitteln und den Summen, welche die Freunde etwa zusammen brachten: keiner der hohen Prälaten oder Fürsten hatte für „die Errettung so vieler herrlicher Männer aus dem Kerker der Barbaren" einen Heller übrig.

Noch ganze fünfundzwanzig Jahre später, in seinem philosophischen Traktat über das Fürstenunglück, wirft der alternde Poggio den Mächtigen der Erde diese Interesselosigkeit mit bitteren Worten vor und wiederholt mit zornigem Bedauern, wie viel reichere Schätze dazumal noch in sicherer Aussicht standen und nur durch den elenden Mangel an Geldmitteln nicht gehoben werden konnten.

Poggio war in Konstanz durchaus nicht der einzige Entdecker, bloß der hitzigste und glücklichste. Die andern blieben meist in der Konzilsstadt und kopierten die Bände, bevor sie den Weg über die Alpen nahmen nach Florenz, der großen Mutter der neuen Studien. Es lebt ein heißer Idealismus in all diesen

---

man sehe bei specialiter plura solemnia monasteria de ordine S. Benedicti. — Nach *Weidmann:* Gesch. d. Bibl. v. St. Gallen 1841 p. 45 bestand dazumal der Konvent des Klosters bloß aus zwei Männern, dem Abte Heinrich von Gundelfingen und dem Probste Georg von Enne, die, wie die italienischen Besucher zu berichten wissen, allen Studien gänzlich fremd waren.

[1]) Der Quintiliankodex der Zürcher Stadtbibliothek, der aus St. Gallen stammt, kann nach *R. Sabbadini* (Due questioni storico-critiche su Quintiliano in Rivista di filol. e d'istor. classica XX (1891) p. 307 ff) nicht die von Poggio entdeckte Handschrift sein. Einige neue Belege für die Entdeckungsreisen wird meine vor ihrem Abschluss angelangte Poggiobiographie enthalten.

Männern, die ihr ganzes Mühen und ihr Vermögen daran wenden, aus den alten verschütteten Schächten das Gold des klassischen Altertums zu heben und es der Menschheit zurückzuerstatten.

Als Papst Martin V. im Mai 1418 sich von Konstanz aufmachte und in langsamen Etappen über Bern und Genf südwärts zog, da hätten nach dem Wunsche des florentinischen Humanisten Leonardo Bruni alle Völker Italiens zusammenströmen sollen, um die herrlichen römischen Klassiker zu begrüßen, die Poggio und seine Freunde in ihre sonnige Heimat zurückführten: Poggio Bracciolini aber, ihr Entdecker, vom neuen Papste nicht in seinem Sekretariate bestätigt, zog um Amt und Brot gebracht ins traurige Exil nach England.

Fassen wir die Ergebnisse zusammen: die Reformversuche in Konstanz zeigen wohl den tiefen Unwillen, der in allen Schichten der nördlichen Völker über das schmähliche, geldsüchtige Kirchenregiment herrschte, eine Besserung brachten sie indessen nicht zustande. Für die Kirchenreform blieb das Konstanzer Konzil völlig resultatlos, anders für den Humanismus.

Hier zum ersten Mal wird der deutsche Norden den italienischen Gelehrten enthüllt mit der reichen alten Kulturarbeit, die in seinen Klöstern schlummerte und die nunmehr durch die Bemühungen der Italiener wiederum aus dem Grabe ersteht.

III.

Die Reformbestrebungen nach dem Konstanzerkonzil gipfeln in den großen, kühnen Dekreten der Basler Kirchenversammlung.

Papst Martin, nach Italien zurückgekehrt, hatte zunächst genug zu tun, die heillose Verwirrung, in der sich der Kirchenstaat befand, zu heben und das alte Papstregiment in gekräftigter Form wieder einzurichten, wobei ihm die starke Hausmacht der Colonna zu statten kam. Nach fünf Jahren sollte nach den Konstanzer Beschlüssen eine neue Generalsynode in Pavia zusammentreten. In der Tat trafen dort im November 1422 einige fremde Prälaten ein, doch kaum eröffnet, wurde das Konzil von Martin, angeblich wegen Pestgefahr, wahrscheinlich noch mehr wegen der drohenden Nähe des Mailänder Tyrannen Filippo Maria Visconti nach Siena verlegt.

Dort brach alsobald der Streit zwischen Papst und Synode um die Superiorität aus, so dass Martin, statt selbst an die Versammlung zu kommen, es vorzog, dieselbe durch ein heimlich angeschlagenes Edikt aufzulösen. Die Väter mussten sich fügen, wenn sie nicht ein neues Schisma, zu dem der König von Aragon nicht übel Lust hatte, heraufbeschwören wollten; zudem war ihre Sicherheit in Siena sehr problematisch.

Schon vorher hatte man sich über den Ort des künftigen, nach sieben Jahren abzuhaltenden Konzils, das endlich einmal die große Kirchenreform an die Hand nehmen sollte, geeinigt und zwar auf die Stadt Basel.

Die Wahl *Basels* erklärt sich aus seiner trefflichen geographischen und politischen Lage zwischen Frankreich und Deutschland, daneben aber aus dem stolzen, freiheitlichen Sinne seiner Bürgerschaft, der den Teilnehmern wahrhafte Sicherheit bot. Wenn die Basler einen Geleitsbrief ausstellten, so hielten sie ihn; sie schützten die böhmischen Ketzer sowohl wie die Gesandten Eugens und die Konzilsväter während siebzehn langen Jahren gegen die römischen Bannstrahlen und die Reichsacht.

So gingen auch die sieben Jahre ins Land und wiederum erscholl der Reformruf. Martin V. musste, durch die Fürsten aufgefordert, noch kurz vor seinem Tode dem Kardinal Cesarini, den er als Legaten für den Kreuzzug gegen die Hussiten ausschickte, auch die Einberufungsbulle zum Konzil nachsenden. Ob der Papst auch wirklich beabsichtigte, es abzuhalten, darüber brauchen wir keine Worte zu verlieren ... angesichts seines Verhaltens in Siena und der Überlieferung seiner Familiaren, wonach ihm schon das bloße Wort „Konzil“ einen wahren Abscheu einflößte! Hatte denn Papst Martin kein Auge und kein Verständnis für das Reformbedürfnis der Kirche? Der Grund seiner Feindschaft und damit des Scheiterns aller Reformversuche, von denen vor und nach dem Konzil von Siena verschiedene zu Papier gebracht wurden, lag darin, dass *Papst* und *Nationen* eine völlig verschiedene Ansicht über die *Ziele* dieser Reform hatten.

Beide Teile waren wohl über die dringende Notwendigkeit einer moralischeren Lebensführung des säkularen und regularen Klerus einig. Und um dies zu erreichen waren unbestreitbar kleinere Provinzialsynoden, wie sie Martin gerade in diesen Jah-

ren häufig abhalten ließ und wo die Bischöfe auf die einzelnen Fälle eingehen und die Schuldigen strafen konnten, viel wirksamer als die großmächtigen Dekrete der Konzilien, die wirkungslos über die Köpfe hin verhallten.

Mit dieser Reform verband aber der *Papst* die straffere Disziplin des Klerus gegenüber Rom, während die *Nationen* eine größere Unabhängigkeit des Klerus und der Untertanen vom Papst und dafür eine stärkere Abhängigkeit von der eigenen Landesregierung erstrebten. Mit einem Worte: der *Papst* verteidigte den mittelalterlich absolutistischen Gottesstaat, worin jeder Untertan erst dem Papst, dann erst seinem Landesherrn zu gehorchen hatte; die *Nationen* erstrebten die eigene Selbständigkeit: sie wollten weniger an Rom zahlen und sich selber regieren. Anstatt dass jeder Fürst in seinem Lande einfach diese radikale Änderung durchführte, hoffte er auf die Mirakel einer allgemeinen Kirchenversammlung, welche den Papst bändigen und seine Rechte beschneiden sollte! Hatte man ja gerade deshalb in Konstanz die Superiorität des Konzils über den Papst erklärt.

Die Stellung des Papstes zu einem im fremden Lande tagenden Konzil, das zudem die Konstanzer Superioritätsbeschlüsse verfocht, konnte also nur eine feindselige sein.

Am 20. Februar 1431 starb Martin V. und sein Nachfolger war der Venetianer Eugen IV. Die Person tat jedoch dabei nichts zur Sache, denn indem er den Stuhl Petri bestieg, übernahm und verfocht er auch die absolutistischen Ansprüche seiner Vorgänger. Höchstens kam es in Betracht, dass Martin ein kräftiger Herrscher und verschlagener Diplomat war, Eugen dagegen mönchisch eng, hitzig und hartnäckig.

So wurde die Basler Synode ein einziger siebzehnjähriger Kampf zwischen Pontifex und Nationen, der sich im Namen der Kirchenreform abspielte. Der äußere Verlauf der Ereignisse war kurz der folgende:

Das erste große Hauptgeschäft der Basler, das zwar nicht in ihrem Arbeitsplane lag (dieser umfasste die drei Punkte der Ketzerbekehrung, Friedensstiftung zwischen den Fürsten und Kirchenreform) war die Anerkennung ihrer Versammlung durch Papst Eugen, der sie auf alle Art aufzulösen, zu sprengen, zu verlegen suchte. Und in dieser ersten Phase des Kampfes waren

sie siegreich: denn der deutsche König Sigismund unterstützte sie, da er vom Konzil Beilegung des hussitischen Aufstandes und damit den Besitz Böhmens erhoffte, das ihm beim Tod seines Bruders Wenzel zugefallen war; Frankreich und England unterstützten gleichfalls die Synode, da sie aus den Reformbeschlüssen einen erklecklichen Gewinn an Rechten erhofften; endlich begünstigte sie der König von Aragon, weil Eugen IV. wie Martin V. in Neapel die Anjou unterstützte, und Filippo Maria Visconti von Mailand kämpfte gegen den Papst, da sich dieser im langjährigen Kampfe des Mailänders gegen Venedig und Florenz auf die Seite seiner Heimatstadt Venedig geschlagen hatte.

So sah sich Eugen IV., von allen Seiten verlassen und bedroht, im Dezember 1433 gezwungen, den Bestand der Basler Versammlung und ihre Beschlüsse voll anzuerkennen.

Auch die Ketzerbekehrung geriet wider Erwarten gut: nach mehreren Gesandschaften hin und her brachten es die Basler zu stande, die Hussiten feindlich zu spalten und die radikale Partei der Taboriten durch die gemäßigte der Utraquisten mit Waffengewalt zu vernichten. Mit dieser gemäßigten Partei wurde dann ein Kompromis geschlossen, aus dem die Böhmen wenig mehr als die Erlaubnis des Laienkelchs und der Kinderkommunion davontrugen. In den Verhandlungen mit dem griechischen Kaiser, den man ebenfalls zur Union zu bringen hoffte, liefen indessen die päpstlichen Unterhändler den konziliaren den Rang ab, und so fanden sich die Griechen zu dem Gegenkonzil Papst Eugens in Ferrara und Florenz ein und unterwarfen sich dort seiner Autorität.

Es blieb also das dritte und schwierigste Traktandum der *Kirchenreform*, in welcher eine Anzahl hochbedeutender Beschlüsse zu Stande kamen. Da nicht wie in Konstanz die hohen Prälaten überwogen, sondern im Gegenteil der niedere Klerus, so liegt es auf der Hand, dass man in Basel viel mehr nach Oben zu reformieren suchte als nach Unten.

Es lässt sich in diesen Vorschlägen eine dreifache Tendenz unterscheiden, die aber stets auf eine starke Verminderung der päpstlichen Macht hinausläuft: die *politische* der Fürsten, von denen Aragon und Visconti sich auf Kosten des Kirchenstaates Länderbesitz aneignen wollten, die Herrscher der übrigen Nationen ihre Unabhängigkeit von Rom zu vergrößern suchten; die *per-*

sönlichen Treibereien hoher und niederer Prälaten, die für die eigene Würde oder gar für die eigene Tasche das Verfügungsrecht über möglichst viele und möglichst fette Pfründen zu erhaschen trachteten. Endlich tritt auch eine *ideale demokratische* Richtung deutlich zu Tage: ein ehrliches, lauteres Bestreben, die verweltlichte Kirche wieder geistlich zu machen, sie in evangelischem Sinne zurückzubilden.

So kamen denn Reformbeschlüsse zu Stande, welche die Konstitution der Kirche aus tiefste zu verändern suchten:

An die Stelle eines Papstes, der als Vikar Christi nur diesem seinem Auftraggeber Rechenschaft schuldet, tritt ein Pontifex, der vor dem Plenum der Kardinäle alljährlich einen eigentlichen Rechenschaftsbericht abzulegen hat, den dann häufig zusammentretende Konzilien prüfen, und ebenso soll die Amtsführung der Bischöfe und Erzbischöfe vor den Diozesanversammlungen geprüft und zensiert werden. — Das war ein mächtiger Schritt weiter als die Konstanzer Vorschläge gegangen waren, die lauteten: ein schlechter Papst kann durch eine allgemeine Synode abgesetzt werden. Aus dem absolutistischen Gottesstaat des Mittelalters wurde also hier eine Art geistlicher Republik mit lebenslänglich gewähltem Präsidium.

Hand in Hand mit dieser radikalen Maßregel gingen eine völlige Dezentralisation der Kirchenverwaltung und das Schmerzlichste, eine gewaltige Beschneidung der römischen Einkünfte: jede Simonie sollte abgeschafft sein und ebenso die Annaten, Exspektanzen, primi fructus und alle die tausend andern Schröpfköpfe, durch die der Papst die Christenheit ständig zu Ader ließ.

Schließlich folgten auch Bestimmungen für einen reineren Lebenswandel des niederen Klerus, und der Konstanzer Antrag wurde zum Beschluss erhoben, wonach an den Universitäten Lehrer des Lateinischen, Griechischen, Hebräischen, Chaldäischen und Arabischen angestellt werden sollten.

Welch ein Abgrund trennt diese Beschlüsse von dem mittelalterlichen Bilde des Papsttums: einst der über Fürsten und Königen thronende Statthalter Gottes, die Hand mit dem Bannstrahl und den Schlüsseln über Himmel und Hölle bewehrt und der mit seinen Ablässen dem Herrgott mit einem Streich das ganze Fegfeuer entvölkern konnte — nun ein bescheidener höherer Kirchen-

beamter, der jährlich vor seinen Wählern und Richtern über die Amtsführung Rechnung ablegt und dessen weltliche Macht nicht über den Kirchenstaat hinausgeht. Es liegt in diesen kühnen Beschlüssen, welche die Verantwortlichkeit des Hirten vor seiner Herde festlegen, etwas von dem hohen Gedanken, dem Martin Luther den klassischen Ausdruck gab: ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.

Die politische Konstellation, die den Baslern ihren ersten Triumph über Eugen eingebracht hatte, veränderte sich rasch: der Papst, aus Rom entflohen, fand ein sicheres Asyl in Florenz, wo ihn die Censuren der Konzilsväter kalt ließen.

Die kühnen Reformbeschlüsse schreckten manchen Konzilsbesucher, der noch am mittelalterlichen Bilde des Papsttums hing, sie verletzten aber besonders manche Interessen von hohen und niederen Kirchenfürsten. Und so kam es, dass ein Kardinal um der andere von Basel verschwand, um sich beim Gegenkonzil einzufinden, das Eugen in Ferrara versammelte. Auch Julian Cesarini, der Eröffner und Leiter der Synode, verreiste und ward dafür, wie Felix Hemmerlin zu berichten weiß, Julianus Apostata secundus genannt. Und da das Konzil keine politische Macht mehr neben dem erstarkten Papsttum vorstellte, so wandten sich auch die Fürsten wieder zum Pontifex und suchten sich ihren Übertritt durch möglichst kräftige Zugeständnisse rechtzeitig bezahlt zu machen.

Allein mochte Alles wanken, die Basler Väter blieben eisern fest: als im Sommer 1439 die Pest in der Stadt furchtbar wütete und manchen von den Konzilsverhandlungen abberief, da führten sie trotzdem den Prozess gegen Eugen bis zur Absetzung durch und warteten dann noch vier lange Monate, ehe sie zu der Neuwahl eines schismatischen Papstes schritten. Sie erkoren den Fürsten Amedeus von Savoyen, der sich Felix V. nannte. Äußere Macht vermochten sie ihm freilich nicht zu geben, und da auf Eugen IV. 1447 der milde Nikolaus V. folgte, da lenkten sie ein und wählten, nachdem Felix freiwillig abgedankt, auch ihrerseits Nikolaus zum Papste.

Nikolaus V, der den Basler Vätern einen ehrenvollen Rückzug gewährt hatte, nahm selbstvertändlich ihre Reformdekrete nicht an, und so blieb wiederum alles beim Alten. Ein einziger

Staat, Frankreich, machte sich die Basler Reformbeschlüsse zu eigen und genehmigte sie in der pragmatischen Sanktion zu Bourges. Er ließ sie sich auch vom Papste nicht wieder entwinden. Die deutschen Kurfürsten machten anfangs Miene, ein Gleiches zu tun. Sie wurden aber durch einen Secretarius König Friedrichs III. der römischen Politik unterworfen, einen Mann, der über sieben Jahre am Basler Konzil als Schreiber teilgenommen hatte und zuletzt noch Sekretär Felix V. gewesen war, durch den Humanisten Enea Silvio Piccolomini, den spätern Pius II.

So war dieser lange Kampf um ein neues kirchliches Ideal vollständig zu gunsten des alten absolutistischen Prinzips ausgefallen; die Kirchenreform durch das Mittel eines Konzils war abermals und endgültig missglückt: damit überhaupt darin Wandel geschaffen werde, bedurfte es keiner politischen Feilscherei unter Kirchenfürsten und Staatsmännern: es bedurfte des neu erweckten Glaubens, des opfermutigen Idealismus breiter Volksmassen. —

Es bleibt noch übrig, den Stand des Humanismus im Zeitalter des Basler Konzils zu charakterisieren und zu untersuchen, ob die scharfen Beschlüsse der Reformdekrete etwa auf seinen Einfluss zurückzuführen sind.

Was den Stand der Humanitätsstudien anbelangt, so ist vor Allem eine bedeutende Zunahme der Bewegung an Breite und Tiefe festzustellen. Nicht bloß einige kleine Sekretäre sind es wie in Konstanz, die nach den alten Autoren fahnden, sondern gerade in Basel sehen wir einen starken Teil der hohen italienischen Prälaten, von den neuen Idealen erfüllt, emsig auf der Suche nach Klassikern, und zwar Männer *aller* politischen Richtungen.

Der Erfolg war auch diesmal ein überraschender: die *Controversiæ* Senecas, die *Sententiæ* des Publilius, die *Phœnix* des Lactantius, die zwölf *Panegyrici*, der Kommentar Donats zu Terentius, daneben eine Reihe medizinischer und geographischer Schriften, auch etliche wichtige Glossare und Werke der Kirchenväter wurden neu entdeckt. Eine weitere Stärkung der studia humanitatis brachten die Unionsverhandlungen mit den Griechen in Ferrara. Welche Forstchritte übrigens die Sprache Homers in Italien seit Konstanz gemacht hatte, zeigen gerade diese Unionsverhandlungen, wo die römische Partei im stande war, mit den Griechen über ihre eigenen griechischen Kirchenväter scharf zu disputieren.

Die eigenen Werke, welche die Humanisten in diesen Jahren selbst verfassten, sind vor allem Übersetzungen aus dem Griechischen, sodann moralphilosophische Traktate, Reden, Episteln, auch Versuche von Geschichtsschreibung und Poesie, besonders emsige Arbeit aber in der Textemendation. Manch kühnes Wort deutet in den Moraltraktaten an, dass aus den friedlichen Katheder-disputationen über die Antike mit der Zeit tötliche Waffen gegen das ganze Wissens- und Glaubensgebäude des Mittelalters von selbst erstehen werden. Die Arbeiten Lorenzo Vallas über die konstantinische Schenkung, über die Lust und über die Bibelübersetzung der Septuaginta sind das Wetterleuchten künftiger Gewitter. Aber sie sind noch vereinzelt und vorläufig ungefährlich. Gerade das Faktum, dass Männer aller Parteien einmütig mitarbeiten, bezeugt, dass die Bewegung noch nicht aus der Gelehrtenstube heraus gekommen ist und auch dort noch sich in voller Harmonie mit der mittelalterlichen Kirchenlehre befindet. Wir vermögen in den Basler Reformdekreten keine Spur von Humanismus zu entdecken, sondern lauter Bestrebungen, wie sie schon Occam, oder Marsilius von Padua oder die spiritualen Franziskaner verkündet hatten. Die Humanisten bilden noch eine Gemeinde von Männern, die sich neben den Kämpfen des täglichen Lebens einträchtig in der Erforschung des Altertums treffen, dem Reiche der Schönheit und Freiheit. Der Humanismus geht mit stillem Tritt neben den geräuschvollen Konzilsdebatten. Doch auch für ihn wurde diese Zeit der Synode von der mächtigsten Bedeutung, von einer Bedeutung, welche diejenige der neu entdeckten Autoren bei weitem übersteigt: Hier wurde der Humanismus auf die deutsche Nation übertragen.

Ist es nicht eine Vergeltung für die treue Hut und Pflege, wenn gerade Enea Silvio, durch eine der wunderbarsten Fügungen des Menschenschicksals auf den päpstlichen Thron gelangt, den Baslern die Stiftungsurkunde ihrer Universität unterzeichnet?

Durch das Konzil wurde in Basel die Stätte geschaffen, auf der sich die Humanitätsstudien frei entfalten konnten, nachdem ihr sonniges Heimatland durch eigene und fremde Sünden in die spanische Knechtschaft gesunken war. In Basel sollten diejenigen Männer lehren, welche die höchste und edelste Blüte des Humanismus waren: Desiderius Erasmus und Andreas Vesal.

ZÜRICH ERNST WALSER

□□□